

(Nachdruck verboten.)

33]

Flammen.

Roman von Wilhelm Segeler.

Ueber den verfallenen Staketenzaun begrüßte ihn der alte Gebatter Nachbar, schüttelte ihm mit seiner schwieligen Hand den Arm, daß er ihn fast ausrenkte, und fragte, den scharfen Tabak ihm ins Gesicht blasend, wo in aller Welt er denn nur gesteckt hätte? Ueber seinen Büchern hatte der Herr Doktor wohl ganz den Wechsel der Jahreszeiten vergessen. Für Spinat, Radieschen und Karotten war es doch höchste Zeit. Seine Alte hatte sogar schon Kohlrabi und Salat ausgepflanzt. Da hatte sie auf ihre alten Tage es noch mit einer neuen Sorte versucht, Erfurter Trokoppf, oder wie sie hieß. So waghalsig war seine Alte noch! Und dann schickte er seinen Ledel aus: „Hol mal die Mutter, Waldmann! Hol sie mal! Sag ihr, daß der Herr Doktor wieder da wäre. Geh, sag's ihr!“ Der Ledel trabte bellend auf seinen krummen Beinen ins Haus, und die dicke Frau kam wirklich nach geraumer Weile herbeigeilt. Sie schien noch mehr Fett angefetzt zu haben in der Winterruhe. Auf dem Arm trug sie ein junges Bicklein, das sie mit der Flasche großzog wie ein Baby. Nun begann ein großartiges Schwatzen, Fragen und Ratschlagen. Die beiden Alten stritten hin und her, auf welcher Rabatte der Herr Doktor Kohl, auf welcher er Gurken pflanzen sollte. Und als sie hörten, er hätte noch nicht mal Mist bestellt, gebärdeten sie sich, als wenn er Gott weiß über welcher Bagatelle die wichtigsten Geschäfte versäumt hätte. Wohl ein halbes Duzend Mal hatte Grabaus an seinem Gut gerückt, um sich zu verabschieden, aber immer hatten sie ihm noch etwas zu sagen, schärften ihm immer wieder wahrhaft unzählige Pflichten ein, da, was jetzt versäumt würde, nie wieder gut zu machen sei. Und Grabaus tat, wie ihm geheißen war, grub, jätete, hackte, und nachdem er eine ganze Fuhre Kuhdung gekauft hatte, hantierte er mit der Mistgabel wie ein fleißiger Ackermann. Doch eines Tages, nachdem ihm schon oft in müder Stumpfheit sein Gerät beinahe entglitten wäre, stieß er es plötzlich mit einem Fluch in die Erde. Mit aufgerissenen Augen, wie erzitternd von einer Offenbarung, dachte er etwas geheimnisvoll Gewaltigem nach, was wie des Frühling's Hammer, wenn er das Eis zerschlägt, tausend Quellen sehnsüchtiger, schmerzvoller Wünsche in ihm sprudeln machte. Und doch war, was er vernahm, nur ein Drehorgelklang aus weiter Ferne, verweht fast in der sonnigen Luft. Schwach vernehmbar irgend ein Walzermotiv. Aber wie eine vom Blitzlicht erhellt Phantasmagorie stand vor seinem inneren Auge der glänzende Marmorssaal, wo in all der glitzernden, bunten Menge Marie Luise die Schönste gewesen war. Marie Luise, Marie Luise, Marie Luise — es war, als wäre die sonnige Luft durchzittert von dem einen Klang, als trügen die zwitschernden Stare, die lispelnden, jungen Blätter, das helle Kindergeschrei ihm dies eine Wort wie lachenden Jubelklang und grenzenlosen Sohn in seine schmerzzeriffene Brust.

Und als dann der kurze Rausch vorbei war, ergriff ihn unüberwindlicher Ekel gegen all das, was er die letzten Tage getrieben hatte, gegen die nasse, klebrige Erde, gegen seine schmutzigen Hände, gegen den verfallenen Baum, gegen dies ganze winzige, armselige Fleckchen Erde, auf das er sich hatte flüchten wollen wie ein Gesträndeter, der, hoffnungslos geschlagen im Ringen mit der Lebensflut, dies farge Pläbchen zum Schauplatz seiner altersschwachen Kräfte macht. Ekel ergriff ihn gegen das alles, aber am meisten gegen sich selbst. Er kam sich vor wie ein armseliger, geistesberaubter, grassfressender Narr.

Seitdem überließ er den Garten seiner Frau, welche einen handfesten Mann kommen ließ, der in unglaublich kurzer Zeit die Beete umgrub und alles aufs beste besorgte.

Das Sommersemester hatte begonnen. Weniger zahlreich, doch immerhin noch eine ansehnliche Schar füllten die Studenten seinen Hörsaal. Aber wenn er mit müder, oft innehaltender Stimme Worte aneinander reihte, die nicht aus dem Brennpunkt, sondern wie zusammengelesener Kehrlicht

aus irgend einem verstaubten Winkel seines Innern zu kommen schienen, ergriff ihn oft Empörung über die lammsfromme Geduld seiner Hörer, daß er ihnen hätte zurufen mögen: „Merkt ihr denn nicht, daß nicht ich zu euch spreche, sondern nur ein schattenhaftes, ausgehöhltes Phantom, das, selbst leblos, nichts Lebendiges zeugen kann?“ Oft aber packte ihn auch Angst, daß die Studenten, angewidert von dieser trockenen Kadaverweisheit, den nichtsnutzigen Lehrer von seinem Stuhl herunterreißen möchten. — Doch dergleichen unterblieb. Dagegen leerten sich im Lauf der nächsten Monate die Bänke immer mehr, und gähnende Lücke lag nun über dem nachtwandigen, großen Raum. Da wandelte seine zerrrende Angst sich in tiefes, kummervolles Verzagen, das sich an seine Sohlen heftete und ihn noch müder machte.

Er zog sich ganz in sich selbst zurück. Verhaft waren ihm alle menschlichen Gesichter. Ausgestorben schien die tönende Welt von ehemals. Durch dürre Wüstenei schleppte er ein unnützes, qualvolles Dasein.

Nicht der kleinste Schimmer eines Glücks durchbrach das Dunkel, das ihn umgab. In einer Stunde des Aufrastens schrieb er nach Berlin und fragte an, wie es mit der Gründung der neuen Hochschule stünde? Da erhielt er den Bescheid, daß von seiten der Provinz unerwartete Schwierigkeiten eingetreten seien und die Angelegenheit sich vollständig in der Schwebe befände. Von ihm selbst, von seiner vorläufigen Ernennung zum außerordentlichen Professor war überhaupt nicht die Rede. — Noch ehe er diesen Brief geöffnet, hatte er seinen Inhalt schon geahnt. Es mußte ja so kommen! Und er empfand darüber fast eine schmerzliche Genugtuung, denn er war irre an sich selbst geworden.

14.

Auf der nach dem Garten gehenden Veranda lag in einem langen Korbstuhl Marie Luise. Unter der dünnen Seidendecke, die ihren langgestreckten Körper bis zu den Schultern bedeckte, sah sie beängstigt schlank und überirdisch aus. Wolf, der soeben mit dem Rad angekommen war, saß hinter einem kleinen Tisch und ließ sich einen Zwieback nach dem andern schmecken.

„Du mußt nicht böse sein, wenn ich einen so wahnsinnigen Appetit entwickle,“ sagte er.

„Daß Dir's nur schmecken, mein Junge.“

„Erstens bin ich nämlich ein ganz gehöriges Tempo gefahren, und dann — diese Zwiebacks sind einfach großartig. Wo habt Ihr die nur her?“

„Bernhard hat sie für mich kommen lassen.“

„O, und ich esse sie Dir alle auf.“

Er schob die silberne Schüssel zurück und setzte sich mit seinem Stuhl an die Seite seiner Schwester.

„Jetzt mußt Du erst mal selbst einen essen, Marie Luise. — Weißt Du, Du siehst nämlich wirklich gar nicht gut aus. Du mußt was für Dich tun.“

„Aber Kind, ich pflege mich ja den ganzen Tag.“

Er streichelte ihre blassen Wangen, die sich so zart und weich anfühlten wie Blütenblätter, und sah ihr dabei sorgenvoll in die großen, glänzenden Augen. Noch mehr als früher beherrschten diese das Gesicht, als wenn das innere Feuer, das ihren Körper zu verzehren schien, durch sie seinen Ausweg fände.

„Was ist das nur mit Dir? Ueber zwei Monate geht das so und wird und wird nicht besser. Was sagt denn der Doktor eigentlich?“

„Der Doktor meint, es läge wohl am Frühjahr.“

„Am Frühjahr,“ wiederholte Wolf kopfschüttelnd. „Das sagt Grabaus auch von sich. — Komisch, mich greift das Frühjahr nicht im geringsten an. Im Gegenteil!“

Eine rasche Blutwelle hatte die durchsichtige Haut durchströmt; mit nervöser Bewegung strich Marie Luise die Spitzen an ihrer Brust glatt, während sie mit schwachem Lächeln erwiderte:

„Das fehlte auch gerade noch, daß Du krank wirst. Einer ist gerade genug in der Familie.“

„Darf ich Dir nicht einen Zwieback streichen?“

„Danke. Ich kann wirklich nichts essen.“

„Uebrigens habe ich Dir auch was mitgebracht.“ **Kunst**

Leinwand sind sie ja gerade nicht. Aber die zum Beispiel ist doch ganz nett."

Dabei holte er einige Photographien von Landschaften aus seiner Tasche und zeigte sie ihr.

"Ich bin jetzt so viel allein. Da tröste ich mich mit Radfahren und Photographieren. — Aber was ich Dich fragen wollte: habe ich eigentlich Dein Bild hier neulich vergessen? Das konnte ich nämlich absolut nicht finden."

"Nicht, daß ich wüßte. Du stecktest es damals in Deine Brieftasche."

"Ja, und wenn ich mich nicht sehr irre, habe ich es noch denselben Abend ins Album getan. Aber da ist es nicht mehr. Ich habe meine Wirtin gefragt, die hat natürlich keine Ahnung. Neulich abends war Grabaus bei mir, und weil er mich nicht gleich traf, hat er sich inzwischen das Album angesehen. Aber, daß der es genommen hat, kann ich mir doch nicht denken."

"Das glaube ich auch nicht," entgegnete Marie Luise.

"Er hätte mich doch zweifellos gefragt. Denn er weiß ja gar nicht, ob es Dir auch recht ist, wenn er Dein Bild hat."

"Natürlich. — Aber kannst Du es nicht unterwegs irgendwie verloren haben?"

"Ich möchte wetten, daß ich es ins Album getan habe. Und außer Grabaus war niemand bei mir —"

"Aber wie sollte der dazu kommen!"

Marie Luise hatte sich heftig aufgerichtet, als wenn die ausgestreckte Lage ihr un bequem wäre, und stützte den Kopf auf den Arm, so daß ihr Gesicht dem Licht abgewandt war. Ihr Bruder betrachtete sie sorgenvoll.

"Fürchtbar nervös bist Du. Und dann schießt Dir jetzt das Blut so leicht in den Kopf. Das ist, glaub ich, auch kein gutes Zeichen. Hast Du mal Dein Herz untersuchen lassen?"

"Ach geh!" versetzte sie scherzend. "Ich werde ja fortwährend untersucht. Lunge, Herz, Nieren, was weiß ich. Ihr dürft mich nur nicht quälen. Dies ewige Sorgen macht's auch nicht besser."

Wolf trat an die Balkonwand und schaute in den Garten hinunter. Auf einer kleinen Leiter stand Doktor Platen und säbelte wütend mit einer kurzen Säge einen überflüssigen Ast von einer Rotbuche. Auf dem Rasen kniete vor einem runden Beet ein Gärtnergehülfe, der Löcher in die schwarze Komposterde wühlte. Neben ihm lag ein Haufen junger Begonienpflanzen. Beide Männer waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie den Obenstehenden gar nicht bemerkten.

Sonderbar, dachte Wolf. Was mag zwischen ihr und Grabaus nur vorgefallen sein? Ob sie sich erzürnt haben? Aber warum? Wie könnte man sich überhaupt mit Marie Luise erzürnen? Und doch sind beide sonderbar, als wenn einer vom anderen nichts mehr wissen wollte. . . . Diese beiden, ihm die liebsten und vertrautesten Menschen, bereiteten ihm wirklich Kummer.

Wochenlang hatte er seinen Freund nicht zu Gesicht bekommen. Schon im Februar war er eines Tages zu Grabaus gekommen, gerade als er zum ersten Mal von der Krankheit seiner Schwester erfahren hatte, und hatte diesem in der ersten Aufregung davon erzählt. Aber Grabaus hatte ihn mit einer so schroffen Antwort unterbrochen, daß Wolf, von solcher Lieblosigkeit ganz bestürzt, sehr bald gegangen war. Seitdem waren Monate vergangen, in denen sie sich nur flüchtig begrüßten, gerade als wenn Grabaus einen Groll gegen ihn hegte.

"Ja —" sagte er mitten aus seinen Gedanken heraus — "vorige Woche war er endlich wieder mal bei mir."

"Wer?"

"Grabaus. Aber wie ich ihn gesehen habe, da habe ich denn doch einen gehörigen Schreck bekommen. Der sieht ja noch viel elender aus als Du. Ich habe ihn gefragt, ob er krank wäre? Aber da hättest Du ihn nur sehen sollen. Er wäre nicht krank, nur überarbeitet. Der Teufel sollte all die Leute holen, die behaupteten, daß er krank wäre. Na, da habe ich natürlich den Mund gehalten. Uebrigens — es gibt ja verschiedene Arten von Krankheit. Ich möchte wetten, daß er einen geheimen Kummer hat."

Marie Luise hatte das Gesicht mit der Hand beschattet. Das auf und niederströmende Blut war zurückgetreten, nur auf den Wangen lag, wie mit Schminke aufgetragen, eine scharf abgezeichnete Röte, während die Stirn, Augen und Nase blaß und wie von Wachs erschienen. Sie lag ganz regungslos, nur ihre Nasenflügel bebten nervös, und die dünne Decke von italienischer Seide hob und senkte sich schnell durch ihre kurzen Atemzüge.

In dem Bedürfnis, sich über das, was ihn seit langem

bedrückte, Klarheit zu verschaffen, fuhr Wolf fort, ohne auf seine Schwester zu achten.

"Und zwar glaube ich, daß er sich die Sache wegen der deutsch-polnischen Universität so zu Herzen nimmt. Er sollte da doch Professor werden. Aber seit dem vorigen Jahr hat er überhaupt nichts mehr davon gehört. Das muß es offenbar sein. Denn einen anderen Grund könnte ich mir absolut nicht denken. Und daß ihn das mitnimmt, ist doch schließlich begreiflich. Nicht wahr?"

"Aber natürlich."

"Dazu kommt, daß Grabaus' Kollegen ihn schikanieren, wo sie nur können. Der alte Wühlmann hat ihn in seiner Vorlesung direkt einen feichten Schönredner genannt. Und das Schlimmste ist, Grabaus hat dadurch allen Mut verloren. Neulich gingen wir zusammen spazieren, da sagte er mir, er wäre total fertig. Er hätte nicht den geringsten Glauben mehr an sich. Wenn er nur könnte, möchte er am liebsten Schulmeister oder sonst was werden."

"Wirklich — das hat er gesagt?"

"Mir war das so fürchtbar. Ich habe tagelang an nichts anderes denken können. — Unterwegs hatte ich schon einen so unheimlichen Eindruck. Er schlich so dahin, gerade wie verstört. Wir kehrten dann in einem Bauernhaus ein und tranken ein Glas Milch. Und wie wir da so saßen, da sagte ich: es wäre doch wirklich wunderschön hier. Das war's nämlich auch. Vor uns floß die Saale. Da patzten kleine Jungens und Mädchen mit aufgeschürzten Röcken drin herum. Und die Enten schwammen so lustig. Und gegenüber lag mitten in Wiesen ein Obstgarten, wo noch die letzten Apfelbäume blühten. Alles war so schön grün."

(Fortsetzung folgt.)

Ausstellung des deutschen Künstlerbundes.

II. Malerei, Plastik, Schwarzweißkunst.

Die alten Matadore der Sezessionen sind vollzählig am Plage. Stud und Korinth gehören in gewisser Hinsicht zusammen. Beide haben es mit dem Weib zu tun und huldigen damit gewissen primanerhaften Modeanschauungen. Sie lenken selbst mit Absicht durch ihre Titel auf den Inhalt. Korinth marscht immer unerträglich in den Farben. Wer progige Virtuosität für Kunst hält und außerdem eine Vorliebe für die Ausdünnungen des Fleisches hat, mag an seinen Bildern Gefallen finden. Stud umgibt seine Darstellungen mit einem bengalischen Feuerverk. Er ist feiner in der Technik als Korinth. In Einzelheiten gibt er Gutes. Das Tuch der "Susanne" ist leicht und fein gemalt. Bei beiden mangelt es an Intellekt. Sie haben die Technik und wissen nicht, wozu damit, was anfangen. So wählen sie immerfort und unaufhörlich Motive, die nicht um ihres stofflichen Inhalts willen zu verwerfen sind, sondern darum, weil sie gerade ablesen von dem Eigenlichen, dem malerischen Gehalt. Es wird einem wirklich schwer, vor dem Bilde Stud's: "Der Kampf um das Weib" ernst zu bleiben; vor einem statuenhaft dastehenden Modell bogen zwei braune Gesellen, die grimme Gesichter schneiden.

Wie fein und diskret wirken dagegen Kallreuth's Bilder. Sie sind so ruhig und kühl im Ton, dabei so gründlich und sauber in der Ausführung. Dreimal malt er dieselbe alte Frau, immer wieder mit derselben Gründlichkeit und Delikatesse. Auch Erübners Landschaften und Reiterporträts wirken dagegen vornehm. Erübnier malt seine Reiterbilder virtuos herunter. Breit sitzt Strich neben Strich. Feiner und ruhiger sind seine Landschaften, in denen er das fastige, kühle Grün der Wiesen und Bäume neben das blasse Grau eines Hauses setzt. Von Liebermann ist die in leichten Farben gemalte "Seilerbahn" da, dann der schwerere "Biergarten", der flüssige "Biergarten an der Elbe" und die in Farbe und Form graziosen "Polospieler" sowie ein energisches, frisches Porträt. Leistikow zeigt in drei verschiedenartigen Bildern Proben seines auf Wiedergabe der Landschaft gerichteten Strebens. Der "Thüringer Wald" ist breit und ruhig in der Komposition und fesselt durch die schöne Abwechslung der hellen und dunklen Farben, die die welligen Höhenzüge bedecken. Der "Sommermorgen" einer märkischen Landschaft ist blasser und stiller in den verschwiegenen Farben. Kräftig dagegen steht das Riesengebirge im Schnee vor uns, zwei kleine Bildchen von scharfem, prägnantem Charakter. Lebogt ist locker und leicht in der Farbe. Sein "M" ist lebenswahr und plastisch, die Fleischtöne sind in allen Nuancen erfasst; besonderer Ton liegt auf dem Teppich, dem Vorhang, die mit so viel Liebe wiedergegeben sind und so fein in ihren farbigen Werten herauskommen. Von Heine ist ein dekoratives Kinderbild, zwei Mädchen mit einem Schälchen spielend, zu sehen, kräftig in den stumpfen Farben und von äußerst lebendiger Bewegung. Interessant ist ein kleines Bildchen desselben Künstlers von 1887, ein farbig sehr reizvolles kleines Interieurbild, äußerst subtil

und geduldig gemalt, mit aller Delikatesse in den kleinsten Einzelheiten, die alle darauf hinielen, den ganzen Eindruck herauszuheben. Valusche stellt ein großes Bild aus: „Die Spiritisten“. Die Luft des Innenraums ist gut beobachtet. Auch die Charakteristik der einzelnen Gesichter ist klar erfasst. Im ganzen aber erscheint das Format zu groß. Wohlthuend in der kräftigen, natürlichen Wirkung ist das weibliche Porträt von Habermann, das ganz frei ist von der sonstigen übertriebenen Manier dieses Künstlers. Dora Hitz stellt ein umfangreiches Bild „Kirchenernte“, frisch und lebhaft, in den Farben aus. Ude ist gut mit drei Bildern vertreten, von denen namentlich das eine „Schularbeiten“ sehr schön leicht und fein wirkt, der Raum vertieft sich da so ungezwungen. Thoma gibt ein „Selbstporträt“ und ein in tiefen, schönen Farben gemaltes „Sommerglück“, tiefes Blau des Himmels, das satte, warme Grün der Sträucher, und links und rechts eine blühende Hecke mit roten und blauen Blüten.

Um bei den Landschaften zu bleiben; Hagen gibt zwei anspruchsvolle, aber gute Arbeiten; sonniges Leuchten zeichnet das „Waldtal“ von Herzog aus; Hettner läßt sich durch die italienische Landschaft zu glühenden Farben hinreißen; Moll malt den Schnee, dessen zarte Farbigkeit ihn reizt; Dill gibt zwei seiner feinen Dachauer Moorlandschaften, blau in grau und gelb gemalt; Alberts malt die „blühende Hallig“ zart und düstert; Haider verleiht seinen Gebirgslandschaften einen träumerischen Zauber, der sich in dem stillen, gleichmäßigen, sanften Grün melancholisch ausdrückt. Auch Ulrich Hübner beweist in seinen der Markt entnommenen Landschaften ein geschultes Empfinden; er bevorzugt lichte, graue Farben.

Von den Porträtierten sind noch Breher, Exter, Gubden, Keller, Klein, König, R. und S. Lepsius, (Letztere mit einem feinen Kinder-Doppelporträt), Leber, Madensen, Rhein, Sauter zu nennen. Mit zwei skizzenhaft ausgeführten kleinen Bildern „Dauersfrau“ und „Alter Mann“ legt Damberger Proben eines sicheren, geschmackvollen Könnens ab. Das Interieur ist weich und düstert, die Töne braun und grau. Nur die Gesichter sind deutlich herausgearbeitet. Das andere verflüchtigt und gibt nur leise einen Farbenton hinzu, dessen warmes Braun an die Interieurbilder der Holländer gemahnt.

Gute Stillebenmaler sind Breher, Gabler, Herrmann, Weiß. Feine Interieurs, die um ihrer stillen Farben und der weichen Atmosphäre die Maler reizen, geben Reifferscheid, Pottnier, Kuehl, Hübner, Vorhardt, Bloch. Bügel vertritt das Tierbild. Vor allem ist da die in leuchtenden Farben gemalte Schweineherde zu erwähnen.

In sieben plastischen Werken zeigt Klinger die verschiedene Ausdrucksfähigkeit seiner Kunst. Seine „Liszt-Büste“ ist eine erstarrte Inspiration, ein Festhalten des Moments, der Ausdruck einer Vision in den überlebensgroßen Zügen. Sein „Nichtse“ wächst dagegen ruhig aus dem hohen, einfachen Sockel hervor. Die Behandlung ist breitflächig, ernst, gesammelt; der Blick konzentriert, vor sich hin gerichtet. Der „Grandes“ ist wie eine lebendige Augenblicksfänge, höchste Porträtähnlichkeit. Das „Brahms-Denkmal“ wirkt ruhig wie ein Idol. Eine Treppe führt in geschwungener, breiter Linie zu dem Pavillon, auf dessen Bank am Rande der Ton-dichter in ungezwungener Stellung sitzt und hinausfieht. Es ist eine friedliche Ruhe in den Linien, die die abgemessene Klarheit, die stille Schönheit Brahmscher Musik, dieses Reife und Stille in ihr, gut übertragen. Der Torso in Marmor, die „Schlafende“, die in dem Stein liegt, als sei sie erst halb aus ihm herausgewachsen und strebt in ihr totes Sein zurück, ist fein und lebendig im Körper. Das Gesicht ist oberflächlich behandelt. Zierliche Leichtigkeit zeichnet die liegende Figur in Bronze aus, jene Feinheit und Grazie der reinen Form, die Klinger von der Antike gelernt und die unwillkürlich an die Kleinplastik der Renaissance erinnert.

Den großen Mittelsaal beherrscht der in der Mitte des Raumes stehende Löwe Gaus. Ruhig und machtvoll steht er da. Die schöne, großflächige Modellierung, die das Gewebe der Muskulatur so deutlich hindurchschimmern läßt, kommt prägnant zum Ausdruck. Man kann ganz um das Werk herumgehen, überall ist der Eindruck ein abgeschlossener, es ist aus einem Guß. Natur und Kunst sind hier in eins restlos vereint. Ebenso breit und kräftig ist der als Gipsmodell ausgestellte Adler. Auch hier ist ein Zielstreben in dem Körper, eine Kraft, die in der Behandlung groß zum Ausdruck kommt. Aus dem Vorbild der Natur ist durch eindringliche Treue sichtbar das Wesen der Erscheinung herausgeholt. Ohne daß eine Verflachung Platz gegriffen hat, erhält dieses Tier etwas Typisches; es ist in der Ausführung eine Erhöhung der Art angestrebt, die das Zufällige der Erscheinung fallen läßt. Das gereinigte Bild erstreckt vor den Blick, keine bloße Natur mehr und doch mit dem tiefsten Sinn der Natur umkleidet. Wie groß und breit sind die Flächen der Brust und der Fittige gearbeitet. Das gesammelte Hinstreben der Kraft findet seinen letzten ruhenden Ausdruck in dem Blick des Auges, das scharf in das Weite des Raumes sich einbohrt.

Auch den Arbeiten Gublers eignet jene ernste Behandlung, die, ohne eindringlich zu betonen, den Gegenstand durch die Art und Weise der Darstellung über das Zufällige der Erscheinung heraushebt. Der „Träumer“ sowohl wie der „Dengler“ sind vorzüglich in ihrem Material (Bronze) gedachte und gearbeitete Akte. Dem „Dengler“ haftet vielleicht noch etwas Genreartiges an, das aber

bei längerer Betrachtung sich ganz verliert, so daß die Ruhe, der Wechsel der Flächen dann allein sich heraushebt.

Wie still und einfach steht der „Träumer“ da! Nur eine volle Reife der Künstlerschaft verzichtet so auf alles Betonen und Unterstreichen. Voller Leben ist dieser sitzende Akt, das dunkle Metall ist von glänzenden Lichtern umspielt. Diese Ruhe, dieses Für-sich-Sein, das anderswo leicht zum Klein-Idyllischen geworden wäre, hat die Größe des ganzen Eindrucks hier für sich gewonnen.

Ein besonderes Streben scheint in Kolbe hindurchzuringen zu wollen. Vorderhand merkt man noch Einflüsse. Teils Rodin, teils Klinger. Das sitzend verschlingene Weib ist halb Klinger, halb Rodin; eigen daran ist die rauhe, kernige Art der Behandlung. Die Mienen des „Krieger und Genius“ und der „Slavin“ mahnen in ihrer Herbe an Klinger. Die Bewegung der „Slavin“ ruft die Erinnerung an Rodin wach.

Merkwürdig kleinlich und überladen wirkt Luailion mit seinem „Herules und Eurythens“, ein Modell für ein Marmorrelief. Was früher in seinen Arbeiten war, die edle Ruhe der einfachen Linien, ist hier ganz aufgegeben. Dafür ist das Detail belebter, aber auch kleinlicher. Es ist etwas eigentümlich Charakterloses und Unnützes, Unbegründetes in diesem großen Relief. Ein Relief von Stud, „Kämpfende Faune“, gefällt wegen der lustigen, ausgelassenen Bewegung, die sich in ornamentalen Linien von dem Rot des Hintergrundes abhebt. Charakter ist in dem strengen Relief von Lang, „Trinker“, das in scharfen Formen glatt die Silhouette eines trinkenden Jünglings heraushebt.

Eine besondere Gruppe sind die Portratarbeiten. Als solche sind sie zusammenzustellen. Es zeigt sich da im allgemeinen durchgehends ein Grundcharakter festgehalten. Dieser ist ernste, sachliche Behandlung, leises Anklagen der Bedeutung als Porträt, Betonen des künstlerischen Eindrucks. Klar und fest modelliert Hermann die Züge. Es ist etwas Malerisches in den Flächen, die dem Lichte und Schatten Raum geben. Glätter ist Hahn, der eine Herme vom Boden aus emporwachsen läßt, die oben in leichter Stillierung ein männliches Porträt zeigt. Auch Harach, Klimsch, Koepfmann zeigen die gleiche leichte Betonung des Porträtartigen, ohne in allzu große Ähnlichkeit zu verfallen. Sie folgen der Natur, ohne ihr Sklave zu werden. Durch besonders großflächige Behandlung zeichnet sich ein Jünglingskopf von Jaedle aus. Eine Halbbrüste von Pfeifer gefällt durch die lichte grünliche und braune Tönung des Umhanges und des Haars.

Die Arbeiten von Kraus sind verschieden. In dem „Nömischer Mädchen“ holt er aus dem Modell, dessen Eigenart er noch unterstreicht, dekorative Werte heraus. In der kleinen Arbeit „Nömischer Kater“ beobachtet er genau die tierische, ruhende Form. Sein „Vocalspieler“ ist frei und groß, voller Leben und verhaltener Bewegung. Leicht abgewogen sind die Verhältnisse, und alles in schwebendem Gleichmaß. Kleine Tierplastiken, aber herber, stilisierter als die weiche Arbeit des „Katers“ von Kraus, gibt Groß. Ein Geier, eine Ente, kleine Arbeiten von besonderem Reiz in der Behandlung und genauen Beobachtung.

Göß erscheint fast zierlich in seiner gemessenen Figur „Mädchen mit Krügen“. Eigenartig ist die farbige Majolika von Heyne sitzender Jüngling; der Körper ist weiß, der Stein blau, das Haar braun. Die leuchtende Glasur tritt noch hinzu. Die Behandlung ist nicht kleinlich, sondern betont die gegebenen farbigen Gegensätze. Heines „Teufel“ mit den ungeheueren Plattfüßen, den tretin-haften Gesicht erscheint in der weichen Behandlung der Konturen wie die Ausgeburt eines krankhaften Traumes.

Am Eingang stehen die beiden Kolossalbüsten Schumann (von Hartmann) und Bach (von Kolbe), jener träumerisch-versunken, mit der Note der Schwermut, dieser machtvoll, groß, ja herrlich und gebieterisch. Adolf Hildebrands form schöne und ruhige Art bewährt sich in dem launigen „Putto“ und dem ernsten, gesammelten „Merkur“.

Den Umständen entsprechend stellt die kleine Sammlung von Schwarz-Weißblättern nur eine Auswahl und keine Uebersicht dar. Sie sind meist künstlich gesehen, unter einem fremden Einfluß, und dieser Einfluß heißt Beardsley. Die Mode verlangt, daß ein bißchen Verberstheit verständig eingemischt wird. Die Städte München, Düsseldorf, Stuttgart, Leipzig, Frankfurt a. M. schneiden mit alt-modischen, aber technisch feinen und sichereren Arbeiten besser ab. Janssen, Muehenbecher, Gabler, Edener sind da zu nennen. Besonders für sich steht Klinger mit seinen und graziosen Blättern. Die stärkste Kraft ist hier Rätke Kollwitz.

Ernst Schur.

Heilung auch brieflich!...

I.

Sehr geehrte Majestät!

Antwortlich Ihres Geedrten vom 6. d. M. teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß wir leider Ihr Angebot, künftig zu herabgesetzten Preisen regieren zu wollen, nicht akzeptieren können. Ueberhaupt ist es ein Mißverständnis Ihrerseits, daß wir auf Ihre Dienste verzichten wollen, weil Sie uns zu teuer geworden sind. Es ist ja gewiß wahr, daß ein Präsident viel billiger zu haben ist als ein Sultan, und bei den schlechten finanziellen und sozialen Verhältnissen unseres Landes wäre an sich jede Ersparnis sehr angebracht.

Aber es ist nicht die Geldfrage, die uns veranlaßt, Sie von dem bisher innegehabten Allagnadentum zu entbinden. Und wir haben eine viel zu große Hochachtung vor Ihren Leistungen, als daß wir Ihnen zumuten könnten, Ihre Lebensführung durch Verminderung der Lohnzahlung herabzusetzen. Wir wollen durchaus keine monarchische Schmutzkonkurrenz provozieren.

Die Motive unserer Kündigung haben wir vielmehr uns erlaubt, Ihnen schon in dem früheren Briefe wahrheitsgemäß mitzuteilen. Gerade aus Ehrfurcht vor Ihnen haben wir das Verhältnis mit Ihnen lösen zu müssen geglaubt. Ein Volk ist entweder eine Gemeinschaft von Kulturmenschen, die nach vernünftigen Grundsätzen frei und selbständig zu handeln vermögen, die menschlich genug sind, ihr Schicksal selbst zu lenken — in diesem Falle ist ein absoluter Monarch ein Un Ding. Oder aber das Volk ist niedrig, slavisch, roh, unwissend und feig genug, um von einem einzelnen Menschen zu erwarten, daß er für es tue, was es selbst tun müßte —, dann wäre es eine beleidigende Zumutung für Sie, sehr geehrte Majestät, ein solches Volk gegen Bezahlung regieren zu müssen, gleichsam mit der Barbarei des Volkes Wucher zu treiben. Gerade aus Hochachtung vor Ihnen durften wir Ihnen also nicht länger eine Tätigkeit zumuten, deren einzige vernünftige Voraussetzung zugleich die schwerste Ehrenkränkung für den bedeuten würde, der sie ausübt. Trifft aber die Voraussetzung, wie wir hoffen, für unser Volk nicht zu, so wäre Ihre Funktion eine sinnlose Ueberflüssigkeit.

Sie sehen also ein, daß der Respekt vor Ihnen uns schlechterdings verbietet, Beziehungen aufrecht zu erhalten, die entweder ein schimpfliches GeWERBE oder eine leere Dekoration sein würden.

Wenn Sie nun geltend machen, das allgemeine Gefühl der Massen bedürfe etwas wie mythischen Glanz, eine geheimnisvoll über ihnen strahlende Macht, so erlauben wir uns, diesem Einwand gegenüber zu bemerken, daß wir in dieser Hinsicht durch Allah und den Propheten genügend versorgt sind, die zudem den Vorzug haben, u m s o n s t Nichts zu produzieren, wenn sich auch leider in ihrem Namen eine habgierige Dienerschaft besolden läßt.

Um Ihnen schließlich einen Beweis zu liefern, daß wir Ihre Person durchaus nicht kränken wollen, stellen wir Ihnen anheim, für die bevorstehende Besetzung des Präsidentenstuhles uns ans Ihren Söhnen, Enkeln, Nefen eine kleine Auswahl- und Anwartsbestimmung zur Verfügung zu stellen. Wir werden, wenn es irgend geht, uns Ihrer, sehr geehrte Majestät, Zucht bedienen. Auch ein kluges Weib aus Ihrem Harem käme in Frage, da wir auch gern eine Präsidentin wählen.

Ihre gefällige Gegenäußerung gern erwartend, verbleiben wir, sehr geehrte Majestät, Ihr gehorsamstes, allergetreuestes, hochachtungsvoll ergebenstes

türkisches Volk.

II.

Herrn Landgerichtsdirektor Brausevogel!

Seit acht Wochen muß ich nun jeden Morgen ins Gericht wandern, um den ganzen Tag auf der Anklagebank zu sitzen und mich, wie Sie es nennen, zu verantworten. Und warum? Ich habe in einem Artikel das Verbrechen als soziale Erscheinung behandelt und habe insbesondere darauf hingewiesen, daß Einbruchsdiebstähle sich gegenwärtig deshalb so mehren, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse sich verschlechtert haben. Daraufhin hat der sehr verehrte Bürgermeister unseres Städtchens für unseren Nachtwächter Herrn Lutemal eine Anklage wegen Verleumdung gegen mich erwirkt. Ich soll durch den Artikel haben behauptet wollen, daß Herr Lutemal seine gesetz- und vorchriftsmäßige Aufsicht der Stadt bei nachtschlafender Zeit gröblich vernachlässigt habe; denn ohne Pflichtverständnis sei es undenkbar — das sei die dolose beleidigende Absicht meiner Ausführungen —, daß sich die Einbruchsdiebstähle so vermehrt hätten.

Ich muß also jetzt tagtäglich vor Ihnen die Beteuerung wiederholen, daß ich den sehr ehrenwerten Nachtwächter Lutemal nicht habe beleidigt, sondern vielmehr über den Zusammenhang von Verbrechen und wirtschaftlichen Verhältnissen habe schreiben wollen.

Sie können begreifen, daß mir das allmählich langweilig wird. Die Voraussetzung, unter der ich in Beziehungen zu Ihnen getreten bin, war die Möglichkeit für mich, den Kampf ums Recht zu führen. Es wird aber kein Kampf ums Recht, sondern nur eine Kauferei um den Nachtwächter geführt. Damit ist die Voraussetzung unseres Kontrakts gefallen. Und so angenehm auch die persönlichen Beziehungen sind, die sich zwischen uns entwickelt haben, so sehr fühle ich mich durch unsere Geschäftsverbindung geschädigt.

Aus diesen Erwägungen heraus, sehe ich mich leider genötigt, Ihnen meine Dienste hiermit zu kündigen. Ich werde von morgen ab nicht mehr erscheinen. Um Ihnen aber zu beweisen, daß ich Ihnen persönlich keine Kränkung zufügen will, bin ich gern bereit, Ihnen behütlich zu sein, Ersatz für meine Person zu verschaffen. Ich kenne viele juristisch gebildete Männer, die ich mit Freuden dazu veranlassen würde, Ihnen den kleinen Gefallen zu erweisen, an meiner Stelle in die Verbindung mit Ihnen zu treten.

In angenehmer Erinnerung an die gemeinsam verlebten Stunden

Rausbold, Redakteur.

III.

Berter Herr!

Die unterzeichneten 20 000 Arbeiter haben sich zu ihrem Bauern genötigt gesehen, Ihnen die Stellung als Unternehmer hiermit zu kündigen.

Als wir das Verhältnis zu Ihnen — zwangsweise — antraten, wurde uns zur rechtlichen Begründung mitgeteilt, daß Sie kraft Ihrer Unternehmerintelligenz befugt seien, uns Brot zu geben. Sie haben uns nun nicht Brot gegeben, sondern Brot genommen. Es hat sich auch herausgestellt, daß Sie an Intelligenz nicht mit dem Dummsten unter uns konkurrieren können. Man spricht sogar davon, daß Sie ein wenig schwachsinzig seien.

Sie werden begreifen, daß mit diesem Nachweis der nicht existierenden Unternehmerintelligenz Sie kontraktbrüchig geworden sind. Somit sind wir gezwungen, Ihnen den Vertrag zu kündigen. Wir werden ohne Sie die Werke fortführen, sind aber gern bereit, weil wir persönlich gegen Sie nicht das Mindeste einzuwenden haben, Ihnen auf Lebenszeit das Doppelte des ortsüblichen Tagelohns auszus zahlen, unter der Bedingung, die Sie billig finden werden, daß Sie den uns unter der falschen Vorpiegelung der Unternehmerintelligenz entzogenen Arbeitsertrag unverzüglich an uns zurück erstatten.

Mit herzlichem Gruß:

Die Arbeiter der Fürst August-Messingwerke.

IV.

Allen meinen lieben Gläubigern,

die dauernd an mich Ansprüche stellen, sei es, daß ich Ihnen Geld, sei es Arbeit, sei es Waren, Humor, Schweiß, Geist, Wissen oder Hochachtung schuldig bin, kündige ich hiermit. Ich entlasse sie ungen, weil ich begreife, daß sie auf diese Ansprüche Wert legen; aber ich will ihnen nicht länger so zur Last fallen, daß sie dauernd in Sorge um mein Wohlergehen sind. So viel Opfer ertrage ich nicht länger.

Ich befreie Euch

J. o. o.

Humoristisches.

— Ein nobler Prinzipal. ... Also Dein Buchhalter will unsere Else heiraten?! Was wirst Du ihm denn am Hochzeitstage geben? —

„Vormittags frei werd' ich ihm geben!“ —

— Ungeführt. Lieschen: „Mama, Mama! Komm' mal schnell in die Küche! Da ist ein ganz fremder Mann und küßt unsere Marie!“

Mama (zur Küche eilend): „I da soll doch gleich...“ —

Lieschen (an der Küchentür): „Eingegangen, Mama — es ist ja bloß der Papa!“ —

— Protest. Leierkastenmann (zu einem, der nach den Tönen der Drehorgel an ihm vorbeimarschiert): „Sie, wenn S' mir schon nie geben, so geh'n S' wenigstens aus meim' Takt raus — Sie Kunstschmarozer Sie!“ —

(„Fliegende Blätter“).

Notizen.

— Der Allgemeine Deutsche Sprachverein läßt vom 1. Januar 1906 eine Zeitschrift für deutsche Mundarten erscheinen. —

— Seit einem Jahre besteht in Zürich eine schweizerische Blinden-Leihbibliothek. Sie zählt 1300 Bände und ist im ersten Jahre von 120 Blinden benutzt worden, die 850 Bücher entliehen. —

— Das Kleine Theater wird am 1. September von Viktor Varnowsky, Regisseur und Darsteller des Lustspielhauses, übernommen, d. h. wenn der neue Pächter die Konzeption bekommt. —

— Die Wolzogen-Oper im Thalia-Theater ist gewesen. Nachdem Wolzogen die Leitung niedergelegt, hätten die Mitglieder auf eigene Rechnung weiter spielen müssen. Das lehnten sie ab; und so sind die Pforten schon seit einigen Tagen geschlossen. —

— Siegfried Wagner hat seine neue Oper „Bruder Lustig“ vollendet. Die Erstaufführung hat sich das Hamburger Stadttheater gesichert. —

c. In England kann man eine außerordentliche Abnahme im Verbrauch geistiger Getränke feststellen. Der Gesamtkonsum geistiger Getränke fiel von 42 168 021 Gallonen für 1903/4 auf 40 076 652 Gallonen für 1904/5. 1899/1900 wurden noch 48 025 415 Gallonen getrunken; seit dieser Zeit kann man fast ständig eine Abnahme feststellen. Für die ersten drei Monate dieses Jahres beträgt die Abnahme des Verbrauchs von Whisky allein mehrere hunderttausend Gallonen. Der Rückgang ist am stärksten bemerkbar bei dem Whisky zweiter Qualität, der von den Mittelklassen getrunken wird. —